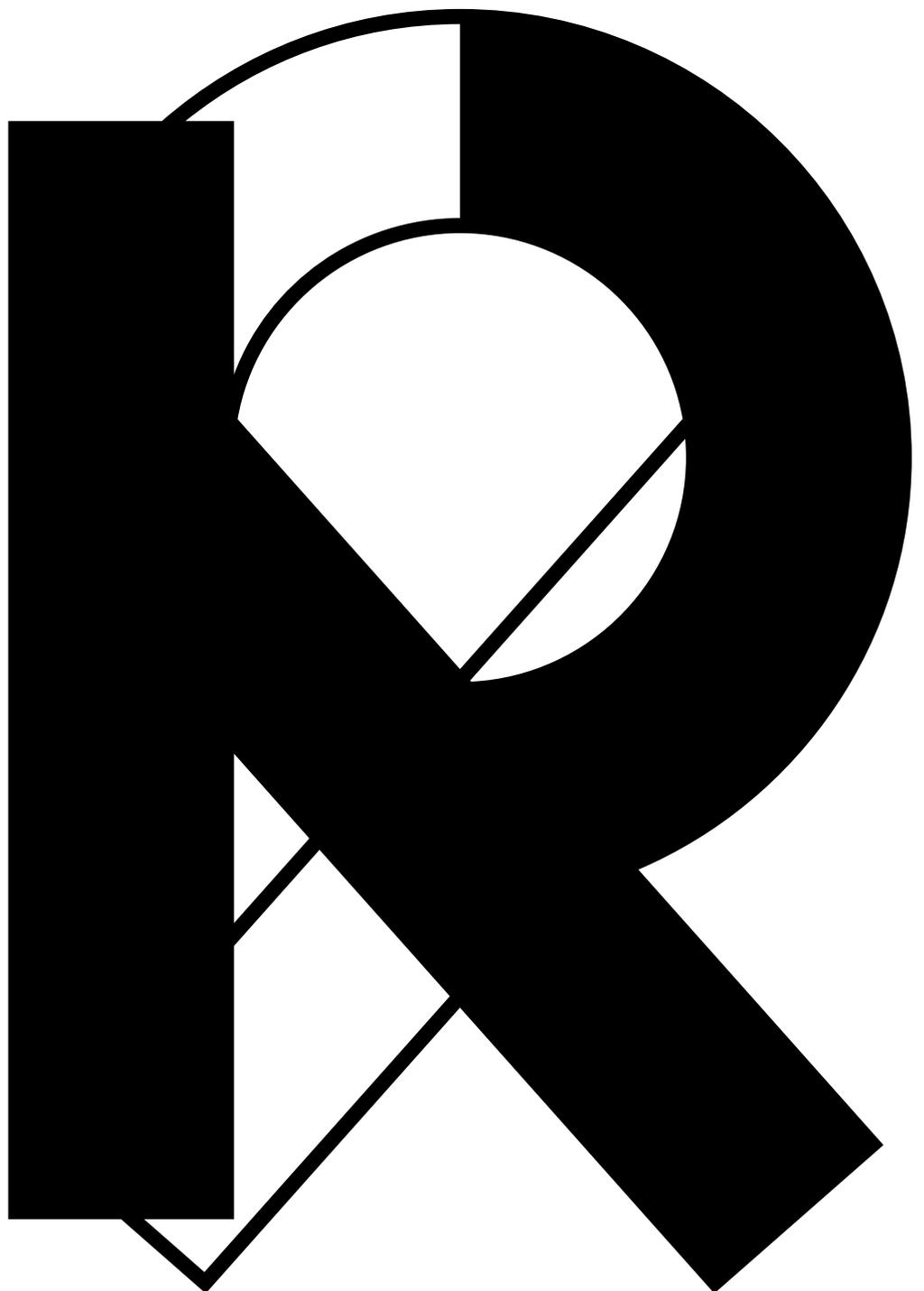


**JULIANE REBENTISCH**

**Denken und Disziplin. Einleitung**



**Deutsche Gesellschaft  
für Ästhetik**

# JULIANE REBENTISCH

## Denken und Disziplin. Einleitung

in: Juliane Rebentisch (Hg.),  
*Denken und Disziplin. Workshop der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik* (2017)  
[www.dgae.de/kongresse/das-ist-aesthetik/](http://www.dgae.de/kongresse/das-ist-aesthetik/)

Seit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik 1993 hat sich die Fächerlandschaft enorm verändert, so dass sich nicht mehr nur die Frage stellt, wer wie und mit welchem Selbstverständnis Ästhetik betreibt, sondern auch wo sie stattfindet. An den philosophischen Instituten, so muss man wohl mit Blick auf die in Deutschland zur Zeit eher dünn gesäten Lehrstühle mit einer Ästhetik-Denomination konstatieren, ist dies nur noch sehr bedingt der Fall. Wo über die wenigen entsprechend ausgewiesenen Professuren hinaus überhaupt noch im Bereich der Ästhetik gelehrt und geforscht wird, geschieht dies durch Professorinnen und Professoren, die die Ästhetik trotz anders lautender Denominationen aufgrund ihres individuellen Profils gänzlich freiwillig, wenn nicht sogar gegen die jeweiligen institutionellen Erwartungen mit vertreten. Die Ästhetik, und dies ist angesichts ihrer gewichtigen Tradition gerade in der deutschsprachigen Philosophie doch einigermaßen erstaunlich, scheint im Mainstream der deutschsprachigen Philosophie-Institute auf den sekundären Rang eines verzichtbaren Bildungsguts heruntergestuft worden zu sein. Tatsächlich wird sie heute kaum zum sparpolitisch definierten Grundbestand der Philosophie hinzugechnet; der beschränkt sich bekanntermaßen zumeist auf die theoretische und die praktische Philosophie sowie die Geschichte der Philosophie. Die Ästhetik wird heute offenbar nicht mehr als selbstverständlicher Teil der Philosophie, gar als eines ihrer „Herzstücke“ (M. Seel) anerkannt. Im Blick auf den Stand der Ästhetik als Forschungsfeld jedoch trägt das irritierende Bild, das sich im ausschließlichen Blick auf

die philosophischen Institute ergeben mag. Denn die Ästhetik findet ihren Ort oder ihre Orte heute an Kunsthochschulen, in den Kunst-, Medien- und Kulturwissenschaften, in interdisziplinären Forschungsprojekten und Studiengängen – und dies, im Vergleich etwa zur Situation von vor zehn Jahren, mit neuem Schwung. Tatsächlich entstehen an zahlreichen Orten und im Rahmen interdisziplinärer Verbände, die die Philosophie einbegreifen oder vermittelt auf ihre Tradition bezogen sind, Forschungsprojekte und Studiengänge, die die Ästhetik neu beleben.

Dadurch entsteht allerdings eine Situation, in der es geboten ist, nach dem disziplinären Ort der Ästhetik zu fragen: Spielt die Ästhetik derzeit innerhalb der Philosophie überhaupt noch eine mehr als nur marginale Rolle; wenn ja, wo und welche? Verliert die Philosophie etwas, und wenn ja: was, wenn sie die Ästhetik in die Kunst-, Medien-, Kulturwissenschaften expatriert? Und was wird aus der Ästhetik im Zuge ihrer institutionellen Neuverortung? Behält sie ein von den kunst-, medien-, und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, die sie aufnehmen, unterschiedene, an ihre Herkunft aus der Philosophie gebundene, Kontur? Wie steht die Ästhetik mit anderen Worten zu den anderen Teildisziplinen der Philosophie und wie zu ihren kunst-, medien-, kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen? Ein zweiteiliger Workshop, der zur Vorbereitung des X. DGÄ-Kongress in Offenbach und Berlin im Kreis des (leicht erweiterten) DGÄ-Beirats durchgeführt wurde, hat sich diesen Fragen gewidmet.

Was das systematische Verhältnis der Ästhetik zu den anderen Teildisziplinen der Philosophie angeht, so besteht eine wechselseitige Abhängigkeit. An die Adresse der Ästhetik ist das häufig als Unselbstständigkeit und also als Schwäche diagnostiziert worden. Und in der Tat: Man kann nicht vernünftig Ästhetik betreiben, ohne Grundsatfragen aus den Bereichen der theoretischen und der praktischen Philosophie mitzubehandeln, also auf eine andernorts geleistete Begriffsarbeit zurückzugreifen. So kann man beispielsweise die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Wahrheit nicht klären, wenn einem die Diskussionen um den Wahrheitsbegriff, die in der theoretischen Philosophie geführt werden, gänzlich fremd sind; und man kann über die gesellschaftliche Rolle der Kunst nichts Vernünftiges sagen, wenn man sich in der praktischen Philosophie nicht auskennt. Tatsächlich ist Ästhetik, woran der Beitrag von Thomas Hilgers erinnert, von Beginn an (und bis heute) aufs Engste mit den Fra-

gen nach dem Subjekt der Erkenntnis und der Freiheit verknüpft und greift also in die anderen beiden Bereiche der Philosophie aus. Die Ästhetik, so argumentiert auch Stefan Deines, wäre mithin selbst da, wo sie sich „nur“ mit Kunst befasst, missverstanden, verstünde man sie als einen separaten Bereich der Philosophie, der sich mit einem isolierbaren Segment der menschlichen Kultur befasst. Vielmehr ist die Ästhetik stets von Perspektiven aus den anderen Bereichen der Philosophie informiert, in die sie auch zurückstrahlt. Die kunstphilosophische Perspektive, so Deines, liefert einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der „Stellung des Menschen in der sozialen und kulturellen Welt insgesamt“. Eine Abhängigkeitsbeziehung zwischen Ästhetik, theoretischer und praktischer Philosophie kann also nicht nur für die Seite der Ästhetik festgestellt werden. Eine solche gilt auch umgekehrt, und das ist angesichts der Defensive, in der sich die Ästhetik derzeit an den philosophischen Instituten im deutschsprachigen Raum zu befinden scheint, das vielleicht originellere Statement: Man verpasst, wie Martin Seels Beitrag nachdrücklich zeigt, entscheidende Pointen der theoretischen und der praktischen Philosophie, wenn man nicht nach den ästhetischen Dimensionen unserer theoretischen und praktischen Weltverhältnisse fragt. Auf dem Zusammenspiel von Ästhetik, praktischer und theoretischer Philosophie zu insistieren, heißt in der gegenwärtigen Situation unter anderem, der Verwissenschaftlichung der Philosophie und der mit ihr einhergehenden Isolierung der philosophischen Fachgebiete voneinander entgegenzuwirken.

Umso interessanter ist der Blick auf einige der heute als klar philosophisch ausgewiesenen Weisen, Ästhetik zu betreiben – auf die analytische Ästhetik einerseits, wo die Tradition der europäischen Ästhetik einer Binnendifferenzierung ihrer Themen und Fragestellungen unterzogen worden ist, und auf den sogenannten spekulativen Realismus andererseits, der sich vorderhand von der Ästhetik distanziert, um sie dann in anderer Form im eigenen Projekt als *prima philosophia* wiederkehren zu lassen. Beide Gestalten zeitgenössischer philosophischer Ästhetik verfehlen jedoch in ihren jeweiligen Bezugnahmen auf Kunst, wie die Beiträge von Frank Ruda (hinsichtlich des spekulativen Realismus) und Daniel Martin Feige (hinsichtlich der analytischen Ästhetik) demonstrieren, nicht nur die Kunst als Kunst, sondern auch die Ästhetik als Ästhetik. Während der spekulative Realismus die Kunst in den Dienst epistemologischer und ontologischer Fragestellungen nimmt und sich so für deren ästhe-

tische Eigenlogik blind macht, verfehlt die analytische Ästhetik ihren Gegenstand, die Kunst, gerade dort, wo sie versucht, ihn definitiv zu treffen. Wo der spekulative Realismus die Ästhetik in Epistemologie oder Ontologie aufgehen bzw. verschwinden lässt, versäumt die analytische Ästhetik nicht nur ein entscheidendes Charakteristikum der Kunst – sondern mit ihm auch eine philosophische Herausforderung, die sich, wenn auch nicht exklusiv, so doch besonders pointiert, auf dem Feld der Ästhetik stellt. Wenn es richtig ist, wie in der kontinentalen Tradition der Ästhetik immer wieder betont worden ist, dass es sich bei Kunstwerken um Gegenstände handelt, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich definitiven Festlegungen entziehen und ebendeshalb nach begrifflicher Artikulation verlangen, so ist die Ästhetik ein prominenter Schauplatz für das in der philosophischen Praxis auszutragende Spannungsverhältnis von Besonderem (des Phänomens) und Allgemeinem (des Begriffs). Die Praxis der Ästhetik steht dann prinzipiell antagonistisch gegen eine subsumtiv verfahrenende Philosophie. Weil für die Ästhetik das Beispiel stets mehr ist als ein Beispiel, nämlich Herausforderung an das Allgemeine des Begriffs, impliziert sie, wie Daniel Feige schreibt, ein anderes Verständnis dessen, was „Angemessenheit im Denken“ heißen kann, einen anderen „Begriff des Begriffs“.

In diesem Sinne ist sie, wie Christoph Menke mit Herder formuliert, vielleicht sogar die „am meisten philosophische“ Praxis. Im Anschluss an Adorno sieht Menke die Aufgabe der Ästhetik darin, die Möglichkeit einer *Einheit* der gegenläufigen Bewegungen von Grundlagenreflexion und Phänomenbeschreibung zu erweisen. Sie steht dabei in einer doppelten Frontstellung: einerseits zu einer Philosophie, die annimmt, begriffliche Grundlagenreflexion habe keinen konstitutiven Bezug zur Beschreibung der Phänomene, die von ihr betroffen sind oder sein sollen; andererseits zu denjenigen historistischen oder positivistischen Bezirken innerhalb der Kunst-, Kultur- und Medienwissenschaften, die davon ausgehen, die Grundlagenreflexion ließe sich aus den Begriffen heraushalten, die in ihren jeweiligen Phänomenbeschreibungen immer schon latent oder manifest wirksam sind. Demgegenüber findet die Ästhetik ihren Standort, wie Christiane Voss in ihrem Beitrag schreibt, in einem prekären, aber als solches gerade zu verteidigenden „Dazwischen“ – zwischen verschiedenen Grundlagenreflexionen und Phänomenen, die das (ästhetische) Denken inter-, wenn nicht gar tatsächlich transdisziplinär immer wieder neu über sich hinaustreiben. Entsprechend

ist das „Dazwischen“ weniger als ein abzusteckendes Terrain zu denken, denn als eine Bewegung zu beschreiben, die, so formuliert es Gertrud Koch, wie die einer „Drehtür“ funktioniert, so dass jeder Impuls, sich in die Gegenständen hineinzudrehen, notwendig wieder in die Philosophie zurückgedreht wird, weil die Gegenstände von sich aus zu einer begrifflichen Reflexion drängen, die sie umgekehrt jedoch nie ganz aufschließen kann und die also selbst bereits, wie auch immer implizit, die Notwendigkeit einer erneuten Drehung zurück zum Gegenstand enthält.

Weil sich eine solche Denkbewegung zwischen Gegenstand und Begriff nicht disziplinenlogisch beschränken lässt, ist auch deutlich, dass zwar nicht die tendenzielle Austreibung der Ästhetik aus der Philosophie (die damit viel, vielleicht sogar sich selbst zu verlieren hat), wohl aber ihr weiteres Vorkommen in den Kunst-, Medien-, und Kulturwissenschaften etwas mit dem Wesen der Ästhetik selbst zu tun hat. Dem prekären Standpunkt des Dazwischen müsste dann allerdings in der derzeitigen institutionellen Landschaft eine doppelte Verortung der Ästhetik entsprechen, in der Philosophie einerseits, in den Kunst-, Medien-, Kulturwissenschaften andererseits. Weil sie sich in der Dynamik zwischen beiden Seiten entfaltet, wäre die Ästhetik selbst jedoch, wie Ludger Schwarte in seinem Beitrag fordert, „systematisch transdisziplinär zu entwickeln“. Ein solches Verständnis macht den Blick frei für das faktisch bereits enorm erweiterte Spektrum der ästhetischen Gegenstände und Perspektiven. Bekanntlich braucht sich die Ästhetik, wie Vinzenz Hediger festhält, lange schon nicht mehr auf die Reflexion über das Kunst- und Naturschöne zu beschränken. Es gibt heute Ästhetiken des Konsums, des Designs oder des Computerspiels, die nicht nur die ästhetischen Dimensionen an ihren Gegenständen freilegen, sondern dadurch zugleich auch neue Perspektiven auf ästhetische Grundbegriffe gewinnen. Wie Hediger im Blick auf den Industriefilm, wie aber auch Petra Leutner im Blick auf die Kleidermode zeigt, haben solche Reflexionen indes ihre Pointen nie nur auf dem Gebiet der Ästhetik, vielmehr hilft die ästhetische Reflexion hier auch dabei, zentrale Probleme vorderhand ästhetikfremder Disziplinen wie der Ökonomie im Falle des Industriefilms oder der Soziologie im Falle der Mode zu erschließen.

Nun ist mit all dem aber noch wenig über die Weisen gesagt, wie in der Ästhetik die Herausforderung des Gegenstands an den Begriff jeweils aufgenommen, wie also, so

formuliert es Peter Bexte, das „Und“ – die „Crux“ der „disjunktiven Konjunktion“ – zwischen Phänomenbeschreibung *und* Grundlagenreflexion jeweils ausbuchstabiert wird. Das zeigt sich nicht nur im historischen Blick auf die sehr unterschiedlichen Formen, die die mit dem Titel der Ästhetik assoziierte Interdisziplinarität von den Nachkriegsjahren bis heute angenommen hat. Darüber informiert der Beitrag von Rüdiger Zill. An dieser Crux differenzieren sich auch die Positionen innerhalb der (kontinentalen) philosophischen Ästhetik aus, was sich hier vielleicht am schnellsten im Blick auf ihren kunstphilosophischen Strang skizzieren lässt. So fassen die einen die Ästhetik als eine vom jeweiligen singulären Gegenstand herausgeforderte Arbeit am kunsttheoretischen Begriff, die sich zwar in ihrer Bindung an den Gegenstand ausweist und in ihrer prinzipiellen Fallibilität reflektiert, dadurch aber keineswegs ihren begrifflichen Anspruch relativiert. Paradigmatisch dafür sind philosophische Theorien einzelner Künste (*des Films, der Malerei, der Musik, der Literatur* etc.) ebenso wie an einzelnen Werken gewonnene Theorien über das (wie auch immer nichtpropositionale) Wesen der Kunst (im Allgemeinen). Solche Theorien verfahren, wie Eva Schürmann zeigt, wesentlich exemplarisch, sie „operieren mit der Evidenz eines Werks, in dessen Anschauung sie sich selbst begreift“. Die anderen aber folgern aus dem Widerstand, den der ästhetische Gegenstand dem Begriff entgegensetzt, dass dem nur ein Denken gerecht werden kann, dem die „Was ist (Kunst, Film, Malerei, Musik, Literatur...)-Frage“ selbst so problematisch geworden ist, dass sie sich selbst nicht mehr zum systematischen Zusammenhang einer Kunstphilosophie oder Ästhetik ausbildet, sondern stattdessen Schreib- und Darstellungsweisen sucht, die in der Form einer verflochtenen Korrespondenz mit je einzelnen Kunstwerken eine Kritik an den falschen Verallgemeinerungen übt, die der Kunst von der Philosophie zuweilen übergestülpt worden sind. Paradigmatisch für diese philosophiekritische Position ist, wie im Beitrag von Emmanuel Alloa nachzulesen, der französische Poststrukturalismus.

Zwar bestehen zwischen diesen Positionen Vermittlungsmöglichkeiten: So informiert ja etwa die – selbst natürlich philosophisch motivierte – Kritik an den falschen Verallgemeinerungen einer subsumtiv verfahrenen Philosophie das Selbstverständnis einer im Blick auf ihre eigene Vermittlung durch den Gegenstand selbstkritisch gewordene Ästhetik, ohne dass ihr dies Grund wäre, die Arbeit am Allgemeinen der Be-

griffe überhaupt aufzugeben. Dennoch zeigt sich an diesen beiden Polen nicht nur, dass die Artikulation der Einheit der gegenläufigen Bewegungen von Grundlagenreflexion und Phänomenbeschreibung, mal die eine, mal die andere Bewegung akzentuieren kann, sondern dass damit jeweils sehr unterschiedliche Schreib- und Argumentationsweisen verbunden sind, die die Ästhetik mal mehr in die Richtung begrifflicher Abhandlungen rücken, mal aber an ihren Gegenstand, die Kunst, assimilieren.

Zu diskutieren sind in diesem Horizont auch Thesen, die die Rolle der Ästhetik nicht nur darin sehen, ihr Denken in der Auseinandersetzung mit experimentellen künstlerischen Praktiken zu entfalten (und darin selbst bis zu einem gewissen Grade experimentell zu werden), sondern darüber hinaus vorschlagen, wie dies Ludger Schwarte in seinem Beitrag unternimmt, die philosophische Praxis selbst – etwa in Form des Gedankenexperiments – als eine Form des ästhetischen Experimentierens zu verstehen und damit auf eine Ebene mit der künstlerischen zu stellen. Von der anderen Seite her schlägt Maria Muhle vor, das ästhetische Denken weniger in einem Bezug des philosophischen Begriffs auf ästhetische Gegenstände, sondern in diesen, etwa in der künstlerischen Praxis des *Re-enactment*, selbst zu verorten. Beide Positionen – die zum Kunstwerden der Philosophie wie die zum Philosophischwerden der Kunst – werfen nachdrücklich auch noch einmal Fragen nach Differenz und Affinität zwischen philosophischer und künstlerischer Praxis auf. Sie tun dies aber auch vor dem Hintergrund einer zu den bisher angesprochenen institutionellen Entwicklungen in den Verhältnissen von Philosophie, Ästhetik und Kunst-, Medien- und Kulturwissenschaften noch einmal quer liegenden Situation an den Kunsthochschulen oder wie sie bezeichnenderweise heute zunehmend heißen -universitäten, die unter dem wissenschaftspolitischen Stichwort der „künstlerischen Forschung“ eine Vergleichbarkeit beider Praxisformen anzustreben angehalten sind. Auch diese Tendenz bleibt zu diskutieren.